

Andacht zur Herbstsynode des Evangelischen Kirchenkreises an Lahn und Dill am Freitag, 6. November 2020, als Videokonferenz

Pfarrer Hans-Dieter Dörr, Seelsorger am Klinikum Wetzlar

Lukas 17, 20f

Als Jesus von den Pharisäern gefragt wurde: Wann kommt das Reich Gottes?, antwortete er ihnen und sprach: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußeren Zeichen; man wird auch nicht sagen: Siehe, hier!, oder: Da! Denn sehet, das Reich Gottes ist mitten unter euch.

Liebe Synodale,

wann kommt das Reich Gottes?

Bewegt uns diese Frage überhaupt? Noch dazu bei einer so außergewöhnlichen Synode?

Doch die Antwort Jesu auf diese Frage der Pharisäer hat mehr mit unserem Leben zu tun, als wir vielleicht meinen.

Die Antwort Jesu: *Das Reich Gottes ist mitten unter euch* kann uns helfen auf unsere Lebenserfahrungen zu schauen. Die Antwort Jesu begleitet uns auf der Spurensuche nach einem erfüllten Leben in unserer täglichen Lebenspraxis.

Die Antwort Jesu leitet uns an zum Leben und Handeln.

Wenn mich jemand nach meinen gängigen Lebenserfahrungen fragte, antwortete ich: Ich versuche mein Leben zu leben, zu gestalten, so alltäglich wie möglich.

Tag für Tag wiederholen sich in der Regel die eingefahrenen Gewohnheiten, auch Rituale, die mir Sicherheit vermitteln.

Doch wenn ich genauer schaue, stelle ich fest, mein Lebensgebäude hat auch Risse und Ritzen. Es ist gar nicht so gut und fest gebaut, wie es der erste Eindruck vermitteln soll.

Durch die Risse und Ritzen dringt kalte und zugige Luft. Die würde ich gerne draußen halten, auch wenn angesichts der Corona-Krise immer wieder Lüften angesagt ist.

Es ist die kalte und zugige Luft der Unsicherheit und Angst, die mein Lebensgebäude mal mehr, mal weniger bedrohlich durchzieht.

Da werde ich täglich an die Corona-Pandemie erinnert und spüre die damit verbundenen möglichen Sorgen.

Da frage ich nach meiner Zukunft und der meiner Frau und meiner Kinder und Kindeskinder.

Werden wir gesund bleiben?

Wie wird die Erde einmal aussehen, die wir bewohnen und gestalten sollen?

Neben der aktuellen Bedrohung durch ein bis dahin unbekanntes Virus lauert die Klimakatastrophe. Von den Problemen der Zerstörung von Lebensräumen durch Armut, Terror und Krieg gar nicht zu sprechen.

Ich brauche nur die täglichen Nachrichten zu verfolgen, dann finde ich genügend Hinweise, dass mein Lebenshaus gar nicht so sicher gebaut ist, wie ich meine. Und als Krankenhauseelsorger steht mir fast täglich vor Augen, wie gefährdet mein Leben von einem auf den anderen Augenblick sein kann.

Mein Lebenshaus hat Ritzen und Risse durch die die zugige und kalte Luft der Angst immer wieder ihren Weg findet.

Ratschläge helfen hier nicht weiter. Nicht selten wirken sie wie Schläge, Sprüche sind wenig oder gar nicht von Nutzen: Sollst sehen, wird schon wieder! Kommt Zeit kommt Rat! Lass den Kopf nicht hängen!

Mut sollen sie machen, aber oft übertünchen sie nur die eigene Ratlosigkeit.

Muss ich halt sehen, wie ich über die Runden komme, oder?

Doch das ist nicht alles. Da ist auch mehr.

Da ist Hoffnung, manchmal verschüttet. Hin und wieder kommt sie mir aus dem Mund eines Patienten entgegen: Das kann doch nicht alles gewesen sein. Ich möchte leben.

Da ist die Hoffnung auf ein Licht, das aufscheint, wenn eine meint, es geht nicht mehr.

Da ist die Sehnsucht nach dem Ganz Anderen, wie es der Philosoph Max Horkheimer ausdrückte.

Die Sehnsucht nach einem Leben, das Sinn gibt und Sinn macht. In diesen Schnittpunkt von Angst, drohender Resignation und sehnsüchtiger Hoffnung gehört für mich die Frage: Wann kommt das Reich Gottes?

Ja, und was bedeutet das für meinen Alltag?

Für meinen alltäglichen Zweckpessimismus, mit dem ich mich zu beruhigen suche und für den beruhigenden Optimismus mit dem ich Veränderungen zu erhoffen wage?

Wann kommt das Reich Gottes?

Das ist die Frage für meine Gegenwart, die auch meine Zukunft in den Blick nimmt.

Die Antworten sind nicht einfach. Sie sind unbequem. Denn Jesus macht deutlich: Was du erwartest, darfst du dem nicht gleich setzen, das dann kommt.

Ja, mein Leben, unser Dasein, die ganze Welt haben ihr Ziel in der göttlichen Fülle, im heilen Reich Gottes. Reich Gottes, das meint nämlich Gottes neue Welt. Eine Welt, die nicht länger kaputt ist. Ein Lebenshaus, das Zukunft eröffnet.

Wir können aber darüber nicht verfügen. Das lässt sich weder zeitlich noch räumlich festmachen. Und in seiner Fülle können wir Menschen es schon gar nicht machen oder herstellen.

Das festzuhalten ist mir wichtig. Aus vielen Gesprächen höre ich: Die heile Welt gibt es nicht, hat es nie gegeben. Wer uns das vorgaukelt, belügt uns.

Aber ich erlebe auch das andere: Menschen unter einem immensen Leistungsdruck, streng dich an, gib dir Mühe, ist ihr Leitgedanke; dann kannst du auch erreichen, was du anstrebst.

Doch stehen wir damit nicht in der Gefahr eine Welt zu bauen, die auf den nächsten Menschen, auf Schwache, Arme und Kranke immer weniger Rücksicht nimmt?

Wenn wir Gottes neue Welt, sein Reich nicht machen und bauen können, was bleibt dann?

Was bleibt als Antwort auf die Ritzen und Risse meines Lebenshauses?

Zunächst nicht mehr als dies, Hoffnung. Die Hoffnung, dass unser Leben durch einen anderen verwandelt wird. Dass es nicht auf der Grundlage meiner Leistungen, Erfolge oder Misserfolge angesehen ist.

Die Hoffnung, dass ich in meinem Lebenshaus dennoch leben kann und darf.

Die Hoffnung, dass unsere zerklüftete und zerrissene Welt einer neuen Gestalt entgegengeht.

Die Hoffnung, dass Gottes Geist selbst wahr macht, was wir nicht zu leisten im Stande sind.

Die Hoffnung, dass er unser Leben und das unserer Kinder und Kindeskinde segnet.

Die Hoffnung, dass auch unter dem Schatten einer Krankheit erfülltes Leben möglich ist.

Mehr noch. Wir brauchen bei unserer Hoffnungen nicht stehen zu bleiben.

Denn Jesu Antwort lautet: Das Reich Gottes, Gottes neue Welt, schon da, schon gegenwärtig. Mitten unter uns.

Ich will diese Zusage ernst nehmen.

Dann müsste sich etwas von Gottes neuer Welt in unserer gebrochenen menschlichen Existenz spiegeln. Dann müssten sich doch Spuren davon finden lassen.

Doch Vorsicht! Was ich sage, sind keine Beweise, keine forschen Behauptungen, eher Fragen und Beobachtungen.

Wir müssen da gar nicht in die großen Geschichten und die Geschichte gehen. Kleine Alltagsgeschichten reichen aus.

Kennen Sie nicht auch einen Menschen, der empfindlich geblieben ist für die Sorgen und Ängste anderer?

Einen Menschen, der Zeit hat, der zuhören kann und nicht gleich das Patentrezept aus dem Schatz seiner Lebensweisheiten aufbietet, der nicht überfährt, sondern den anderen nimmt, wie er ist?

Vielleicht eine Spur der neuen Welt Gottes.

Kennen Sie nicht auch jemand, der nicht davonläuft, wenn es schwierig wird, sondern Stand hält, ohne sich dabei zu verbiegen, sich selbst aufzugeben und die Hoffnung zu verraten?

Wer von uns weiß denn, wie viele schlechte Gerüchte nicht weiter erzählt, wie viel Verdächtigungen nicht ausgesprochen werden? Wie viel unauffällige Hilfe geschieht, auch wenn es andere nicht verdient haben?

Das alles aus keinem anderen Grund als dem, dass Menschen als Christinnen und Christen zu leben versuchen und für Gottes neue Welt tätig zu sein.

Spurensuche, die sich fortsetzen ließe.

Doch es geht nicht um einen Katalog von möglichst vielen guten Taten. Es geht nicht darum, zu beweisen, wie gut wir sind.

Wenn wir vom Reich Gottes reden, ist damit allemal mehr gemeint.

Dennoch brauchen wir die Spurensuche. Wir sollten ein Gespür dafür entwickeln und darauf achten, wo es menschlich und alltäglich und manchmal sogar zweideutig zugeht. Suchen wir die Samen der Hoffnung, die zu sprießen beginnen und die Gott schon im Lichte dessen wachsen lässt, was erst daraus entstehen und werden soll.

Da gibt es die, die Zeichen setzen. Gegen Ausländer- und Fremdenfeindlichkeit. Sie zeigen: Mein Nächster ist mein Mitmensch. Nicht mein Konkurrent, nicht mein Feind, nicht mein Sündenbock in Not. Im manchmal und fremden Anderen kann ich Gottes Ebenbild erblicken und sehen.

Da gibt es die die sagen und leben: Ich will mein Leben nicht durch das unbegrenzte Wachstum und den Warenkonsum übersättigen und kaputt machen. Ich versuche das einzuschränken oder darauf zu verzichten, was auf Kosten anderer geht. Ich versuche meinen Teil dafür zu tun, dass es ein wenig gerechter zugeht.

In der Tat, die gibt es, die versuchen unsere Erde, Gottes Schöpfung zu bewahren. Spuren von Gottes Reich, die sich unter uns Menschen spiegeln.

Finden wir uns nicht ab mit einem Leben, dass die Ritzen und Risse im Lebensgebäude nur notdürftig zu stopfen versucht.

Finden wir uns nicht ab mit dem billigen Trost: Irgendwie wird das schon wieder werden.

Finden wir uns nicht ab mit dem oberflächlichen „Hauptsache ich komme über die Runden, was interessieren mich die anderen?“.

Ich werbe für ein Leben, das den Horizont unseres Alltagseinerleis aufbricht.

Ein Leben, das neben Lachen, Freude und Feier den Mut hat, auch Enttäuschungen, Schmerzen und Konflikte zu leben und standzuhalten, statt in das schnelle Vergessen zu fliehen.

Besser ist es, sich von der Hoffnung auf die lebensverändernde und erfüllende Wirklichkeit Gottes leiten zu lassen.

Besser ist es sich auf die Gebrochenheit unseres Lebens einzulassen, weil gerade darin die ganze Tiefe und verändernde Kraft von Gottes neuer Welt aufleuchten kann.

Wir werden die heile Welt nicht schaffen. Das verlangt Gott auch nicht von uns.

Doch wir können Spuren von Gottes heiler Welt entdecken. Wir können diesen Spuren folgen, in dem wir dem nachfolgen, der sie für uns hinterlassen hat, Jesus Christus. Wir können die Spuren mit seiner Hilfe in unserem Leben sichtbar werden lassen.

Mitten in unserem Alltag – mitten in dieser widersprüchlichen Welt.

Das ist Leben genug.